

STEFAN ZWEIG CENTRE BRÜCKENBAUEN ZWISCHEN GESTERN UND HEUTE

Fluch und Lust der schönen Wörter

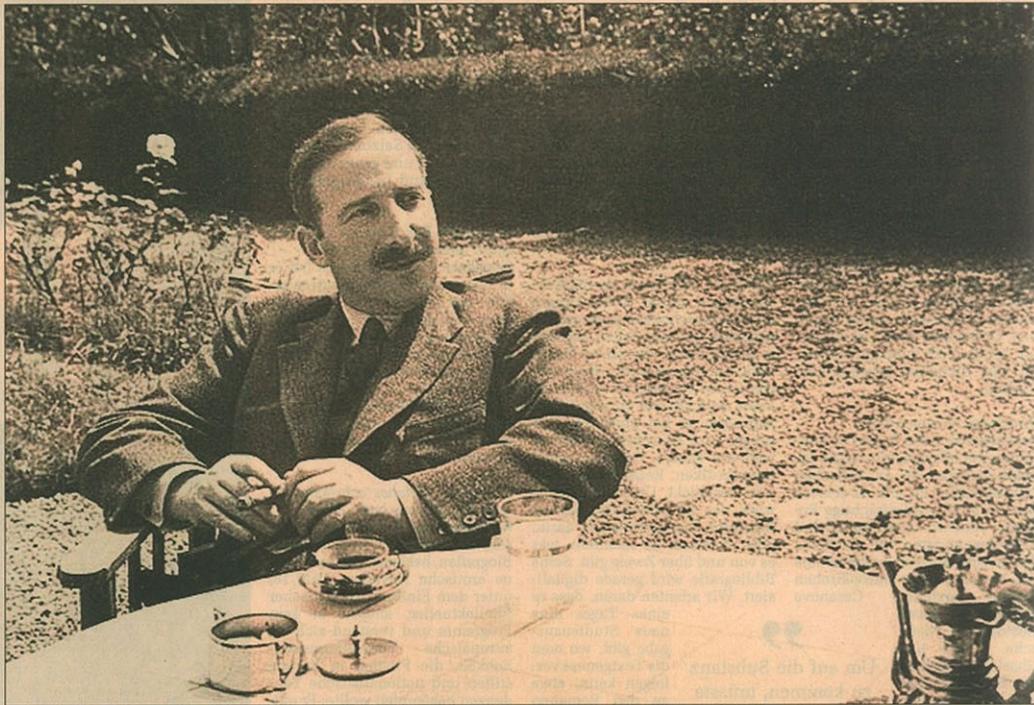
Der Gewinn, den die Lektüre von Stefan Zweigs zahlreichen Büchern verheißt, liegt (auch) in der Widersprüchlichkeit ihrer kulturellen Voraussetzungen. Der Weltbürger Zweig, zuletzt Emigrant, kapitulierte.

Ronald Pohl

Salzburg – Stefan Zweigs schreibereicher Unrast verdankt die Nachwelt eine Fülle von Feuilleton- und Gelegenheitsstücken. Die Hauptsorge des Autors galt jedoch von jeher seinen Büchern. Ihrem Vorhandensein in den Buchläden schenkte er bereits als junger Dichter ein ganz besonderes Augenmerk.

Als Zweig (1881–1942) den von ihm übersetzten Kollegen Emile Verhaeren in den Juli-Tagen 1914 in Brüssel besuchte, warfen sich die Nationen bereits in Harnisch. Auf die Schüsse in Sarajevo folgte das allgemeine Säbelraseln der bis an die Zähne bewaffneten Mächte. Auch Belgien, „das friedfertigste Land Europas“ (Zweig), spannte plötzlich Hunde vor die Maschinengewehre. Flandrische Soldaten zogen „mit wichtigen Mienen“ an dem Kulturreisenden vorbei. Das Unheil lag wohl drohend genug in der Luft.

Wer dieses Aroma mit witternden Nüstern einsog, trug sein Teil der Intoxikation davon. Zweig am 30. Juli 1914 in einem Brief an seinen Verleger Kippenberg: „... allerdings Bücher müssen jetzt jeden (sic!) anständigen Menschen letzte Sorge sein“. Sein Bedauern über die Tatsache, den geliebten Verhaeren nun nicht mehr wiederzusehen, müsse er, Zweig, „wohl verlieren in den wichtigsten Empfindungen der Stunde“.



Mit Blick auf die Verwerfungen der Moderne: Stefan Zweig in seiner zeitweiligen Wahlheimat Salzburg.

Foto: SZC

Zweig, der Bibliomane und Sammler unschätzbar kostbarer Autografen, verleugnet nicht nur das Primat des Buches, er unterdrückt in diesen Briefzeilen sein Selbst.

Er wird – nach einer mehrjährigen Episode als unwilliger Propagandaschreiber im Pressedepartement des k. u. k. Kriegsministeriums – sich in einen unbestechlichen Pazifisten verwandeln (der

er der Tendenz nach von jeher war). Er wird als sagenhaft erfolgreicher Prosaschriftsteller nur die größten Wörter, die schmückendsten Adjektive bemühen, um niemals mehr einen Zweifel an der natürlichen Rang- und Reihenfolge der Dinge zu lassen.

Große Wörter, das sind Begriffe wie „Seele“, „Leben“, „Dämon“. In seinen historischen Porträts und Würdigungen stehen sie ihm wie

selbstverständlich zu Gebote: die Urteile über die Getriebenen unter seinen (verstorbenen) Kollegen, über die haltlosen Empörer, die Überflieger wie Hölderlin, Nietzsche oder Kleist (*Der Kampf mit dem Dämon*). Zum Gegenbild erhebt Zweig Goethe: Dieser habe die ihn umgebende Materie geduldig umgeprägt, die Vielzahl der Erscheinungen erfasst und sie durch rege Verstandestätigkeit seiner

Auffassungsgabe unterworfen. In Goethe bewundert Zweig das Aufzwingen eines „kalten, entschlossenen, zielhaften Manneswillens“, der die widerspenstige Fülle der Welt ordnet. Zweigs Ordnungsbemühungen verdanken Mit- und Nachwelt eine Fülle herrlicher Texte. Manche von ihnen, darunter einige seiner besten Novellen, geben aber auch Auskunft über ein Chaos, vor dessen Auswirkungen sich Zweig, der Weltbürger, nicht anders zu helfen wusste denn durch Austellen von Bankrotterklärungen.

In der Novelle *Briefe einer Unbekannten* (1922) erhält ein junger, wohlbestallter Dichter mit flatterhafter Lebensführung das ausführliche Schreiben einer Verehrerin. Die junge Anonyma erklärt am Totenbett ihres Kindes, dass er sie, die ihn von Kindesbeinen an angeheimelt habe, „verkannt“ hat: Wiewohl auf derselben Stiege wohnhaft, sei sie für ihn Luft gewesen.

Furie des Verschwindens

Die Pointe dieser schwülen Rekapitulation der erotischen Jahrhundertwendestimmung liegt in dem bezeichnenden Umstand, dass der junge Mann die Briefstellerin sehr wohl gekannt haben muss. Immerhin sei ihr gemeinsames Kind die Frucht einiger flüchtiger Umarmungen gewesen. Doch der Refrain der unglücklichen Dame demontiert jeden Gedanken an eine Intimität, deren Vollzug in der Katastrophe des Kindstodes gipfelt: „Du erkanntest mich nicht, damals nicht, nie, nie hast du mich erkannt.“

Es ist der hastige Brief einer Namenlosen, die den selbstgewissen Schriftsteller blamiert. Er, der Bücher schreibt, durch deren Verbreitung er einige Aussicht auf Unsterblichkeit gewinnt, wird vom Testament einer Sterbenden übertrumpft. Etwas von der ethischen Enge des Bücherlebens war Stefan Zweig mithin bewusst. Vor der sittlichen Totalkatastrophe des Nationalsozialismus hat er denn auch kapitulieren müssen.

Unveröffentlichter Stefan-Zweig-Text am Samstag im ALBUM

Brückenbauern zwischen gestern und heute

Salzburgs Umgang mit Stefan Zweig: Vom Trauerspiel zur Touristenattraktion

Gerhard Dorfi

Im November 2008 wurde das Stefan Zweig Centre in der Edmundsburg im Beisein von Zweigs Nichte Eva Albermann eröffnet. Träger des Projektes sind die Universität sowie Stadt und Land Salzburg. Auf dem Mönchsberg gelegen, findet sich ein optimaler Ort für wissenschaftliche Präsentation und Forschung – samt Bibliothek, eine Schenkung des britischen Zweig-Biografen Donald A. Prater.

Lesungen, Symposien und Ausstellungen widmen sich dem überzeugten Europäer und Humanisten Stefan Zweig und anderen „Salzburger“ Dichterkapuzinern wie Peter Handke oder Thomas Bernhard. Um den kulturpolitischen Stellenwert des Stefan Zweig Centre einzuordnen, muss man in die Vergangenheit zurückblicken.

2008 waren 127 Jahre seit Zweigs Geburt in Wien vergangen, 74 seit seiner Emigration aus Salzburg. Dort lebte Zweig von 1919 bis Februar 1934 – bis er nach Ausbruch der Arbeiteraufstände und des Bürgerkriegs wegen einer Hausdurchsuchung die Koffer packte. Später, als die Nazis die Klerikalfaschisten ablösten, raubten diese Vermögen und Besitz der jüdischen Zweig-Familie. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gab es nur wenige Versuche, an den Schriftsteller zu erinnern.

Stattdessen im November 1956, kurz vor Zweigs 75. Geburtstag, eine Posse – oder eher ein Trauerspiel – um die Benennung eines Waldweges am Kapuzinerberg nach Zweig. Erst ab Anfang der 1980er-Jahre beschäftigten sich Germanisten wie Klaus Zelewitz, Hildemar Holl, Karl Müller und Gert Kerschbaumer wissenschaft-

lich seriös mit dem lange unterschlagenen, vernachlässigten und „bestenfalls“ tendenziös, weil unvollständig zitierten Autor.

Was als einzelkämpferische Initiative begann, wird heute auf der Edmundsburg fortgeführt und spiegelt sich in Kooperationen des Stefan Zweig Centre mit dem Literaturhaus, den Festspielen, Das

Kino und dem Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte wider.

Gert Kerschbaumer, Autor des Buches *Stefan Zweig. Der fliegende Salzburger* (Residenz 2003), wollte schon 1993 die „Villa Europa“ – Zweigs alten Wohnsitz – adaptieren, was an den damaligen Eigentümern scheiterte. Widerstände und Drohungen Salzburger Bürger provozierte.

Die „europäische Dimension“ wird von Zweig-Centre-Leiter Clemens Renoldner und seinem Team durch internationale Kooperationen hervorgehoben. Das Zweig-Zentrum, sagt Literaturhaus-Leiter Tomas Friedmann, baut Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Literatur und Wissenschaft. Dass gleichzeitig ein aus Salzburg vertriebener und in den Tod getriebener Stefan Zweig heute einen touristischen Mehrwert abwirft, kann der Akzeptanz des Hauses seitens der Lokalpolitik kaum schaden.

Widerstände gegen Erinnerungsstätten mögen weniger geworden sein, beseitigt sind sie nicht. Morgen, Freitag, wird nach jahrelanger Diskussion eine Gedenktafel am Residenzplatz enthüllt: Im April 1938 wurden dort bei der einzigen inszenierten Bücherverbrennung in einer österreichischen Stadt auch Werke von Zweig in die Flammen geworfen. Ein angemessenes Mahnmahl gibt es weiterhin nicht.



Ins Exil getrieben und über einen steinigen Weg wieder nach Salzburg geholt: Stefan Zweig.

Foto: SZC